

## Sie treiben den Winter aus

Rosenmontag. Ein weicher Vorfrühlingstag. Der linde Regen der letzten Tage hat die Schnee- und Eisdecke auf den Feldern und Wiesen aufgezehrt. Nur vereinzelt glänzen noch weiße Inseln im Gelände, wie letzte Bastionen eines langdauernden, strengen Winters.

Durch den verhangenen Tag, von den Feldern her, kommen junge Burschen aus Effelrich in seltener Trächt auf das alte Markgrafenstädtchen Baiersdorf zugewandelt. Frische, schlanke Bauernburschen sind es mit Gesichtern wie Milch und Blut. Festlich weiß leuchten Hemd und Hose. Der reich mit Blumen bestickte Gürtel, ein breites, buntes, sternverziertes Band, das schärpenartig quer über die Brust läuft, und vielfarbige über den Rücken herabfallende Tuchstreifen, dazu ein hoher, kunstvoller Kopfputz, von Mädchenhand mit leuchtenden Bändern geschmückt und mit immergrünem Buchs durchsetzt, all das gewährt ein ungemein reizvolles, farbenprächtiges Bild. Hier ist Farbe, Freude, Frühling. Ist es nicht, als seien Frühlingsgeister aus der Erde gestiegen, um uns die ersten Blumen wiederzubringen?

In Paaren, die zu einander größeren Abstand halten, schreiten die Burschen würdig einher und schlagen mit langen Peitschen, die ebenfalls zu ihrer Ausrüstung gehören, unablässig die Luft. Das pfeift und knallt, als sei für eine exorzierende Truppe Schützenfeuer kommandiert worden. Das schallt so lebendig und froh, als lasse man eine trübe Zeit, Not und Sorge hinter sich und gehe erwartungsvoll hinein in einen neuen Tag. Was soll ihr Peitschenknallen? Treiben sie etwa die Schar der Winterdämonen, eine Flucht böser Geister, vor sich her? Wollen sie die Luft von ihnen säubern, daß sie Vieh und Feld in dem erwachenden Jahr nicht schaden können?

„Zauber! Zauber! Weicht, ihr Dämonen! Weichet, ihr Feinde des Landmanns! Und wacht auf, ihr segnenden Geister des Wachstums! Erwachet, liebliche Elfen, ihr Wald- und Wassernymphen! Haltet wieder Frühlingsreihen auf mondbeglänzten Wiesen. Denn vergangen ist die trübe Zeit. Segnet, segnet! Laßt rauschen die Quelle, laßt grünen das Holz, laßt treiben Saat und Bäume! Und wacht auf, all ihr Blümelein! Eia, ihr Blümelein!“

Sie treiben den Winter aus und wissen es kaum. Sie wissen nur, daß ihre Väter, als sie junge Burschen waren, ebenso mit Peitschenschwingen von Effelrich nach Baiersdorf gezogen sind. Und daß ihre Großväter und Urväter auch so getan haben. In welche Vorzeit der Brauch zurückgeht, kann man heute nicht mehr erkunden. Wohl haben ihn schon unsere germanischen Vorfahren geübt. Sie, die so viele gute und böse Geister kannten, haben letztere mit dem schmetternden Schlag der Peitsche bekämpft. Und mit Singen und Jauchzen und Peitschenknallen gaben sie auch ihrer Freude Ausdruck, wenn sie das Vieh zur Bestellung des ausgeruhten Feldes wieder hinausführen konnten. Sie grüßten das junge, mit jedem Tag stärker werdende Sonnenlicht. Sie grüßten die goldenen Kätzchen an der noch nackten Hasel und Weide. Sie sahen die Wiedergeburt der Saaten, Blumen und Gräser aus dem ewig fruchtbaren mütterlichen Schoße. Und heilige Ehrfurcht war in ihnen vor einer



„Fasalecken“ vor der alten Wehr-Kirche in Effeltrich

Foto Allen, Aschaffenburg

Schöpfung, die so wunderbar und groß ist, daß das Alte und Morsche in ihr nicht bestehen kann, sondern nur das Junge, Triebkräftige; vor einer Schöpfung, in der als Dominante der Ton der Freude schwingt. So empfanden sie, selig wie wir, das neue Hoffen und Werden. So lauschten sie mit getröstetem Herzen dem neuen Klang in den Gründen, in den Lüften: es muß doch Frühling werden!

Mit hellem Peitschenknallen ziehen die Effeltricher „Fasalecken“, wie sie in der Gegend vom Volke genannt werden, auch in das Städtchen ein. Sie wecken den Widerhall unter dem steinernen Tor, das mit eingemeißeltem Stadtwappen aus alter Zeit noch steht. Aus allen Fenstern bewundert, wandeln sie die Hauptstraße entlang. Der Klang ihrer Peitschen dringt auch in die versteckten Winkel, wo noch Fachwerk und malerische Giebel träumen. Dringt hinüber zum stillen Kirchenplatz, zum ehrwürdig alten Gotteshaus mit den hohen, dunkeln Glasfenstern. Zum besonderen Ergötzen der Jugend haben die wackern „Fasalecken“ auch zwei lebende Strohären mitgebracht, einen alten und einen jungen. Von der immer wachsenden Kinderschar mit lautem Hallo verfolgt, trotten sie treulich vor ihrem merkwürdig aufgeputzten Treiberpaar einher. Sie sind der scheidende Winter, der verlacht und verspottet wird.

In der beginnenden Dämmerung verlassen die „Fasalecken“ die Straße und halten als gern aufgenommene Gäste bei den Wirten Einkehr und Rast. Sie stärken sich mit kühlem Trunk, den auch die „verdrießlichen Bären“ nicht verachten.

Am späten Abend wiederholt das Städtlein noch einmal von verstärktem Peitschengeknalle. Frohen Gemütes wenden sich die Frühlingsboten der Heimat zu. Sie haben ihre Pflicht getan. Sie haben den alten Winter ausgetrieben.

# Die Glockenbecherleute, ein Volk von Bogenschützen

Peter Endrich

Ein bedeutendes Volk der vorgeschichtlichen Jungsteinzeit in Mitteleuropa waren die Glockenbecherleute. Man benannte sie, da ein Name nicht überliefert ist, nach ihren eigenartigen Tongefäßen. Es waren meist henkellose Becher, die einer umgestülpten Glockenform ähnelten. Diese Gefäße waren gewöhnlich rötlich oder gelblichbraun gebrannt und an der Außenseite durch waagrecht gezogene Linien in Zonen aufgegliedert. Die Zwischenräume waren ausgefüllt mit waagrecht, senkrechten und schrägen Strichen und mit Zickzackbändern in phantasiereicher, rein geometrischer Darstellung.

Die Glockenbecherleute hat man auch ein Volk von Bogenschützen genannt. Immer wieder zeigten sich nämlich in ihren Gräbern oder Siedlungstellen kleine Armschutzplatten oder noch kleinere Daumenschutzplättchen. Sie waren gewöhnlich aus

rötlichbraunem Schiefer in auffallendem Dünnschliff hergestellt, nicht plan, sondern leicht gewölbt, sodaß sie sich mit ihrer hohlen Innenseite an den Unterarm oder an den Daumen der linken Hand anlegten. Pfeil und Bogen müssen die wichtigste Waffe der Glockenbecherleute gewesen sein. Mit der linken Hand hielten sie den großen, schweren Bogen hoch, die rechte Hand zog die straff gespannte Sehne zurück und wenn diese dann kräftig vorschnellte, um den Pfeil zum Ziele zu treiben, schlug sie an den Unterarm oder an den Daumen an. Um dabei eine Verletzung zu verhüten, schützten sich die Glockenbecherleute mit den genannten Steinplättchen. Diese waren rechteckig und an den Schmalseiten ein- oder zweimal durchbohrt, damit sie an den Unterarm oder an den Daumen wohl mit Hilfe einer Stulpe angebunden werden konnten. Es war sicher eine sinnreiche Erfindung. Kein anderes Volk der Vorzeit hat an solch einen Schutz gedacht. (Abb. 2 und 3)

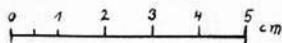


Abb. 1 Glockenbecher von Aschaffenburg-Damm. Aus P. Endrich, *Vor- und Frühgeschichte des bayer. Untermaingebietes*. Aschaffenburg 1962, S. 56